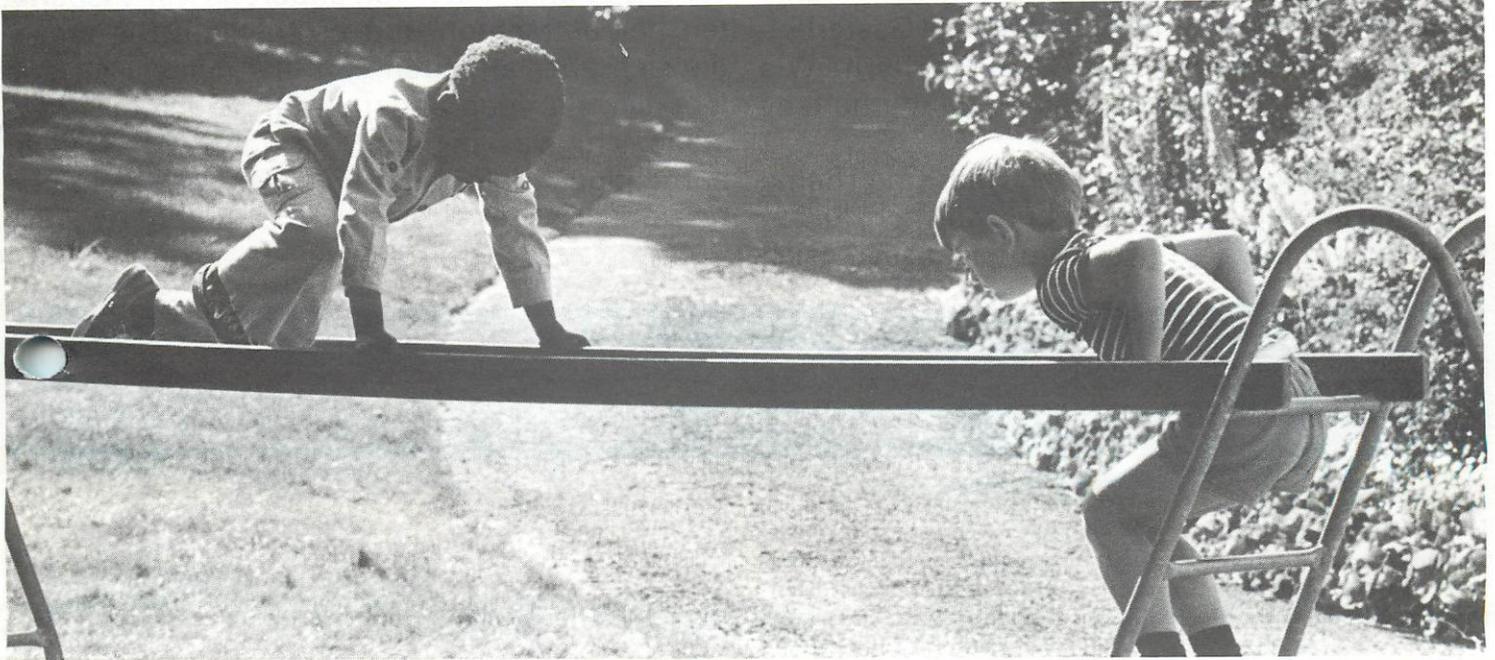


CAUX-

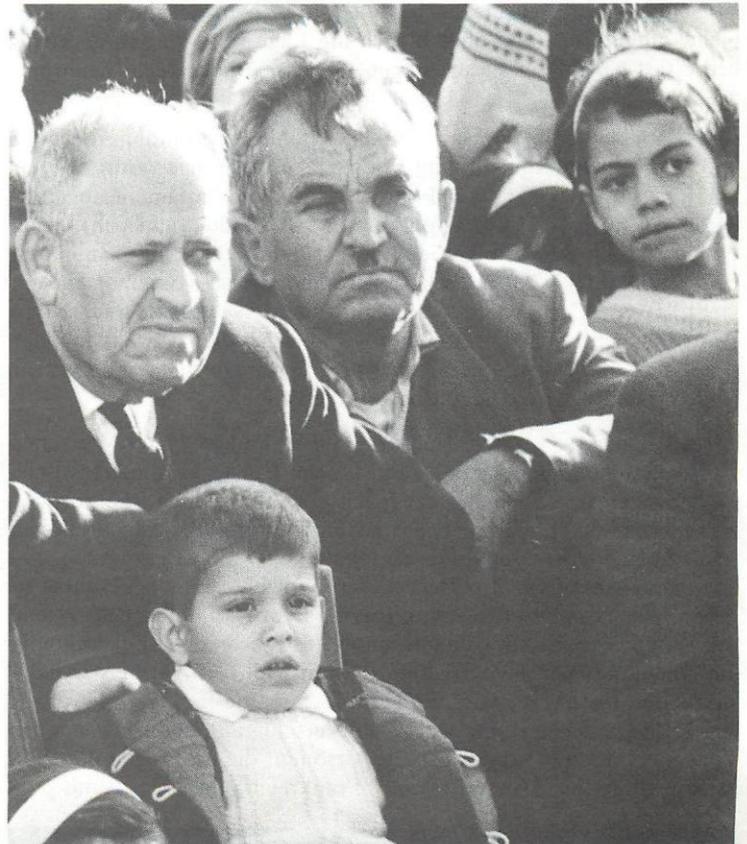
INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 1
JANUAR 1986
38. JAHRGANG



Mit anderen leben, aber wie?



Zum Thema

Mit andern leben – aber wie? Die Frage stellt sich uns persönlich täglich, in der Familie, in der Schule, im Beruf und in der Politik. Sie ist von tragischer Aktualität in Südafrika, im Mittleren Osten, in Sri Lanka... Und wie steht es um unsere eigenen europäischen Länder? Mit den nordafrikanischen Einwanderern, den türkischen, spanischen und italienischen Gastarbeitern, den Flüchtlingen und Asylbewerbern? Wie leben wir als «Mehrheiten und Minderheiten» bei uns?

Unsere heutigen Beiträge zu diesem Thema kommen aus Newcastle, Québec, Kärnten, Italien und Zentralamerika. Ihre Autoren äussern sich

über das Zusammenleben von Gruppen mit verschiedenen ethnischen, sprachlichen und kulturellen Wurzeln.

Selbstverständlich behandeln sie nur einige Aspekte der aufkommenden Probleme, und ebenso selbstverständlich könnte man jede dieser Situationen auch von anderen Gesichtspunkten her betrachten und beleuchten. Die Frage, die sich aber an jeden von uns richtet, ist: Wie lebe ich mit «den andern» da, wo ich bin? Verstehe ich, was in ihnen vorgeht? Besteht ein aufrichtiger Dialog, der vorgefasste Meinungen beiseite lässt?

Einwanderungsfragen:

Französische Delegation in Newcastle GB

Wir haben in diesen Spalten schon früher von gemeinsamen Aktionen lokaler Gruppen, Institutionen und ethnischer Gemeinschaften in der Region Newcastle berichtet (Caux-Information, Januar 1985). Ende letzten Jahres hatte ich die Gelegenheit, erneut Zeuge solcher Ereignisse zu sein, diesmal als Begleiter einer Gruppe sozialistischer Volksvertreter von Lyon, die sich manchmal noch schärferen Einwandererproblemen gegenübersehen als jenen in Newcastle.

In einigen Vorortsgemeinden im Südosten von Lyon stellen die Immigranten 14 bis 20 Prozent der Einwohnerschaft. Man hat somit die oberste Grenze dessen erreicht oder sogar überschritten, was einige als «Toleranzschwelle» bezeichnen. In mehreren Quartieren dieser Vorstädte haben sich in den letzten Jahren beinahe unlösbare Probleme aufgetürmt, und obwohl sich die Lage seit vier Jahren etwas verbessert hat, bleibt sie in einigen Gegenden noch recht beunruhigend.

Im November 1984 war Hari Shukla, leitender Verbindungsbeamter und Mitglied des Rates für interrassische Beziehungen in der Grafschaft Tyne-and-Wear, von Frau M.-J. Sublet, Parlamentsabgeordnete und Bürgermeisterin von Feyzin (Vorstadt von Lyon), nach Frankreich eingeladen worden. Auf einer Reihe von Seminaren berichtete Shukla, der indischer Abstammung ist, von einem neuen Geist in den Gemeinschaftsbeziehungen in Newcastle und seinen Auswirkungen. Dabei betonte er, wie sehr die Anwendung der Grundsätze der Moralischen Aufrüstung in seinem eigenen Leben zur Wirksamkeit in seiner Arbeit beigetragen habe.

Im November 1985 trafen dann Frau Sublet und 15 weitere Personen aus Lyon und Umgebung in Newcastle ein. Der Rat für interrassische Beziehungen von Tyne-and-Wear hatte sie eingeladen, die dortigen Verhältnisse zu studieren. Die Stadt und einige lokale Institutionen unterstützten diese Initiative und halfen bei der Begrüssung und Betreuung der Gäste. Zur Besuchergruppe gehörten ein Verantwortlicher für Einwandererfragen im Raume Lyon, ein hoher Richter und sein Kollege vom nationalen Komitee für Verbrechensbekämpfung, ein Abteilungschef des Sozialministeriums, fünf Bürgermeister industrieller Vororte von Lyon, ein katholischer Priester, der im Auftrag der Kirche mit der Kommission zur Verteidigung der Einwanderer-Interessen arbeitet, sowie weitere Personen, die an Fragen der Integration ethnischer Minderheiten in Frankreich interessiert sind.

Einstimmige Erklärung

Vier Aspekte sind den Besuchern in Newcastle aufgefallen:

1. Der politische Wille und der Mut der 78 Stadträte, die einstimmig eine Erklärung für eine pluralistische, ethnische und kulturelle Zukunft ihrer Stadt abgegeben hatten, die die Respektierung jeder ethnischen Minderheit und gewisse Massnahmen zur Integrationserleichterung vorsieht.
2. Das Vorhandensein von Strukturen, die alle regionalen Institutionen und Vereinigungen der verschiedenen ethnischen Minderheiten einschliessen und sie aus der Isolierung herausholen. So finden regelmässig gemeinsame Sitzungen statt, damit die schwachen Punkte der Anordnungen ermittelt und Korrekturen angebracht werden können.
3. Die Bande der Freundschaft und des Vertrauens, die zwischen den Behörden und den Vertretern der verschiedenen ethnischen Gemeinschaften geknüpft worden sind: Diese ermöglichen bei Zwischenfällen ▶



Die Abgeordnete M.-J. Sublet (rechts) beim Empfang durch den Oberbürgermeister von Newcastle, R. Burgess (Mitte)

Lyon und Newcastle (Forts.)

oder Konflikten äusserst rasches gemeinsames Vorgehen. Hari Shukla vom Rat für interrassische Beziehungen sagte zu uns: «Wenn ich den Polizeichef anrufe und um Hilfe bitte oder warne, dann weiss er, dass es tatsächlich etwas Ernstes und Dringendes ist.»

Es heisst, die Moralische Aufrüstung habe bei der Errichtung dieser verschiedenen Institutionen und vor allem bei der Schaffung von Vertrauensbeziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen eine Vermittlerrolle spielen können.



Schulvorsteherin Christine Tomkins führt zwei der französischen Gäste durch ihre Schule in Westgate Hill

4. Auch die positive Einstellung der Polizei fiel uns auf. Zum Ausbildungsprogramm des Polizeikorps gehört zum Beispiel eine Einführung in die kulturellen und religiösen Traditionen aller Bevölkerungsgruppen und in die Besonderheiten ihrer Lebensweisen. Dies ermöglicht sowohl die Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse der einzelnen ethnischen Gruppen wie auch ihren Schutz.

Ärmelkanal nicht allzu breit

Die französische Delegation wurde überall sehr herzlich aufgenommen: beim Empfang im Stadthaus, bei den ethnischen Gruppen, im Polizeihauptquartier, bei den Gewerkschaften und in den Schulen. Bezeichnend für den Gemeinschaftsgeist in dieser Stadt war auch die Einladung zum hinduistischen Fest «Diwali», an dem der Bürgermeister der Stadt und andere Persönlichkeiten anwesend waren, und zu einem Essen, zu dem der Domherr der anglikanischen Kathedrale eingeladen hatte und das mit Gebeten und Lesungen von Christen, des Imams der Moschee sowie der führenden Sikhs und Hindus endete. Für die Abgeordneten aus dem Raum Lyon zweifellos ein nicht alltägliches Erlebnis.

Die Kenntnis von Fremdsprachen ist ja bekanntlich nicht der stärkste Punkt der Engländer (noch der Franzosen!), um so erstaunlicher die lebhaften Beziehungen, die sich – nicht zuletzt dank der Gastfreundschaft vieler Familien – zwischen Lyon und Newcastle anknüpfen. Es schien, die Sprachenschanke sei ein Hindernis, das der Vergangenheit angehört – und der Ärmelkanal ist ja tatsächlich nicht allzu breit!

Noch ist es verfrüht, über mögliche Auswirkungen dieser Studienreise zu berichten. Zweifellos aber ist die Vorstellungskraft eines jeden angeregt worden, und schon bahnen sich auch in der Lyoner Gegend neue Kontakte auf verschiedenen Ebenen an.

Jean-Jacques Odier, Lyon

Minderheiten – aus der Sicht eines Französisch-Kanadiers

Kanada setzt sich aus zehn Provinzen zusammen; eine davon ist das französischsprachige Québec. Von den 26 Millionen Einwohnern Kanadas sprechen sechs Millionen französisch, davon fünf Millionen allein in der Provinz Québec mit ihren sechs Millionen Einwohnern.

Schon seit langem ist das «Anglais-Français»-Problem ein Streitpunkt in Kanada. Zwischen 1968 und 1970 gab es sogar Bombenanschläge, und ein Mitglied der Regierung, der Arbeitsminister, wurde entführt und umgebracht. Zu jenem Zeitpunkt entstand eine neue Partei, der «Parti québécois» mit dem von ihrem Chef René Lévesque angestrebten Ziel, die Unabhängigkeit Québecks auf demokratischem Weg zu erreichen. Ob man mit der Art, wie Lévesque als Premierminister der Provinz seine Politik verfolgte, einverstanden ist oder nicht, man muss doch anerkennen, dass er den verschiedenen Gruppierungen die demokratische Meinungsfreiheit gewährt und damit weitere Unruhen verhindert hat. Eine Minderheit muss ihre Anliegen ungehindert vorbringen können, andernfalls wird sie sich mit Gewalt Gehör verschaffen wollen.

Zweisprachigkeit

Ich bin das zehnte von vierzehn Kindern. Unsere Familie hat Zeiten der Armut gekannt. Wir lebten auf einem Bauernhof, und auch heute noch sprechen nur zwei von uns englisch, denn in unserer Gegend spielt sich alles auf französisch ab. Daraus mag man ersehen, wie wichtig bei uns in Québec die Sprachenfrage ist.

Im Jahr 1979 beschloss der damalige kanadische Premierminister Pierre Trudeau, das ganze Land solle zweisprachig sein. Nicht dass alle Kanadier beide Sprachen sprechen müssten, aber dass in der Bundesverwaltung beide Sprachen gleichberechtigt sein sollten. Daraufhin trat der Verteidigungsminister zurück. Für ihn war Kanada ein englisches Land: Man konnte zwar jemanden auf der Strasse in Französisch begrüßen oder sich bei einem Essen in dieser Sprache unterhalten, aber Kanada war nichtsdestoweniger ein englisches Land. Gegen eine solche Haltung haben viele heftig reagiert, auch ich.



Die Altstadt von Québec

Einige Zeit danach nahm ich an einer Konferenz teil, an der man über den Gedanken nachdachte: «Jeder kann sich entscheiden, teilzuhaben an der Gesundung der Welt oder an ihrer Krankheit.» Da kam mir sogleich ein Name in den Sinn, nämlich jener des vorher erwähnten Verteidigungsministers unter Trudeau. Ich fuhr in seine Stadt, suchte seine Adresse im Telefonbuch und rief ihn an: «Herr Richardson, Sie kennen mich nicht. Aber ich kenne Sie sehr gut, denn wenn man jemanden hasst oder liebt, kennt man die Farbe seiner Krawatte und weiss, wie er spricht. Ich teile Ihre Ansichten nicht, aber es ist unrecht, dass ich Hassgefühle gegen Sie gehegt habe. Ich möchte mich dafür entschuldigen.» ▶

Minderheiten (Forts.)

Noch heute bin ich keineswegs einverstanden mit ihm. Er hat im Westen Kanadas eine Partei gegründet mit der Parole «One Canada» (ein einziges Kanada), natürlich ein englischsprachiges. Ich aber fühlte mich nach meiner Entscheidung viel freier. Ich konnte nach Toronto oder in andere Gegenden Kanadas fahren und mich dort zu Hause fühlen.

Viel Leidenschaft, wenig Geduld

Während langer Zeit versuchte ich den Englischsprachigen zu erklären, was die Provinz Québec sei. Das tat ich mit viel Leidenschaft, aber mit wenig Geduld, und sie verstanden mich nicht. Jetzt habe ich die Methode gewechselt. Ich spreche weniger, und als Folge meiner veränderten Haltung schreiben sie mir, rufen mich an, wenn sie nach Montréal oder Québec kommen, besuchen mich, und wir können uns offen unterhalten.

Gibt es in einem Land eine Mehrheit und eine Minderheit, dann ist die Mehrheit im allgemeinen recht langsam, während die Minderheit dynamisch ist. Manchmal bereitet sie der Mehrheit Kopfzerbrechen; doch es ist für ein Land wichtig, eine Minderheit zu haben. Ich bin glücklich, Québécois und gleichzeitig Kanadier zu sein, denn ich sehe unsere Rolle darin, Dynamik ins Land zu bringen.

Zu dritt

Ich glaube, Kanada sollte künftig seine verschiedenen Volksgruppen als Partner behandeln. Wenn die Englischsprachigen von Einheit sprechen, so klingt das in meinen Ohren nach Bewahrung des Status quo. Es will heissen: «Seien wir nett zueinander, es gibt keine Probleme.» Man sollte sich aber nicht als Vogel Strauss aufführen!

Der Begriff Partner enthält die Vorstellung von Gleichberechtigung. Wir sind zwei, die auf gleichem Fuss stehen. Eigentlich sind wir zu dritt in Kanada mit den Ureinwohnern des Landes, den Indianern. Partnerschaft bedeutet, dass wir gemeinsam etwas unternehmen. Zu dritt werden wir etwas aufbauen können.

Ich glaube auch weiterhin, es sei wichtig, dass das übrige Kanada Québec versteht und achtet. Doch verbrauche ich nicht mehr meine ganze Kraft dafür. Ich bin daran interessiert, Brücken zu schlagen. Das versuche ich zusammen mit meiner Familie, mit Französisch- und Englischsprechenden.

Laurent Gagnon

Liebe Leser,

**wir wünschen Ihnen
alles Gute für das Jahr 1986!**

**Ihre
Caux-Information
Redaktion und Verlag**

Fotos: Azzopardi, Guisan, Juarez, Maillefer, ÖFVW, Riddell, Spreng, Urrutia, van der Zee

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

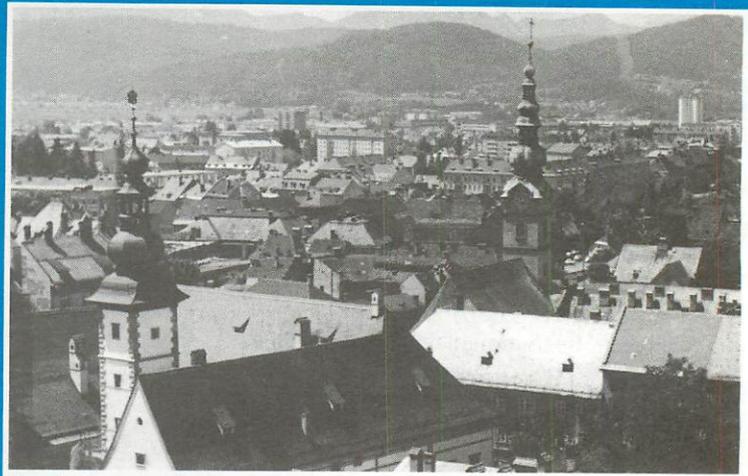
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern



Landeshauptstadt Klagenfurt

Herbert Seher gehört zum slowenischen Bevölkerungsteil des österreichischen Bundeslandes Kärnten. An einer Wochenendtagung in Caux im Juli 1985 war er Teil einer Delegation, in der die slowenische Minderheit und die deutschsprachige Mehrheit Kärntens vertreten waren. Hier einige seiner Überlegungen zum Zusammenleben verschiedener Volksgruppen in Europa:

Für Angehörige einer ethnischen Volksgruppe ist es allzu verführerisch, das Zusammenleben der Völker Europas nicht aus dem Blickwinkel einer Minderheit zu betrachten. Man ist sich auch nicht immer der Tatsache bewusst, dass ja solche Denkansätze den meisten Europäern gar nicht-eigen sind. Ist man doch schon Jahrzehnte daran gewöhnt, Zusammenleben vor allem als eine Frage struktureller und staatspolitischer Überlegungen zu sehen. Die «menschliche» Komponente europäischer Verträglichkeit wird an uns zu oft in betäublicher Form herangetragen – aber dafür um so schlagzeilenartiger, explosiver und bewusster. Das «Europa unser» – wie es Friedrich Heer gerne nennt – manifestiert sich hier im Ringen um Menschenrecht und Menschenwürde im Osten und setzt sich fort in den sich unversöhnlich gegenüberstehenden Antagonisten Irlands, Nordspaniens oder – wie

Historische Belastungen

Im Oktober 1920 beschloss eine Volksabstimmung das Verbleiben der von Slowenen bewohnten Gebiete im österreichischen Bundesland Kärnten. Anlässlich des 65. Jahrestages dieses Ereignisses veröffentlichte Dr. Reginald Vospernik, Direktor des slowenischen Gymnasiums in Klagenfurt und Präsident der Union Europäischer Volksgruppen, in der «Kleinen Zeitung» folgendes in seinem Beitrag:

Ich denke zurück an diesen Sommer, an dessen Beginn ein – wie ich denke – fruchtbares Gespräch zwischen namhaften Repräsentanten von Kärntnern beider Zungen stand. Nicht hier im Lande unter der Last selbstaufgelegter und fremder Hypotheken, sondern in der geistig wie landschaftlich grossartigen Kulisse des Zentrums für Moralische Aufrüstung in Caux über dem Genfersee. Dass das einmütige Versprechen, im minderheitspolitischen Alltag dem gemeinsamen Wohl vor verbalem Zeter und Mordio den Vorrang zu geben, dann und wann und da und dort in der Tretmühle des politischen Alltags in Vergessenheit geraten ist, kann und darf den Begegnungsprozess von Kärntnern beider Zungen nicht stillstehen lassen, der in der Schweiz in diesen vergangenen Julitagen begonnen wurde.

Ich denke auch an meine spätsommerlichen Impressionen, die ich auf den majestätischen Färöer Inseln im Atlantik, eine Flugstunde vor Island, sammeln durfte. Ein Volk von etwa 40000 Menschen, eine dem Wikingischen verwandte nordwestgermanische Sprache sprechend, dem dänischen Staatsverband angehörend, entwickelt eine kulturelle und sprachliche Identität, wie sie wohl einmalig in der Welt sein dürfte, wenn man von den Schweden auf den finnischen Ålandinseln absieht. Fisch- und Walfang, ein launisches Atlantikklima und die schroffen Klippen der 18 Inseln haben einen ethnisch selbstbewussten Menschentyp geprägt, dem Dänemark grösstmögliche Selbstfindung ermöglicht.

Neue Dimension des Zusammenlebens

jüngst – in Grossbritanniens Metropolen London und Birmingham, wo rassische, soziale und religiöse Leidenschaften entfacht werden. Fast wäre man geneigt zu sagen, in allen diesen blutenden Wunden unserer Zeit würden sich Geschichte und Schicksal europäischer Wendepunkte neu verkörpern.

Vier Dutzend Minderheiten – über 70 Sprachen

Doch es ist ungerecht, das Zusammenleben der Völker Europas nur nach diesen herausragenden Momenten zu beurteilen: Sie sind nicht repräsentativ genug für den Schmelztiegel von über 650 Millionen Europäern, deren Verschiedenartigkeit allein der Hinweis auf mehr als 70 Sprachen deutlich hervorstreicht. Um wieder an den Beginn meiner Überlegungen anzuschliessen: In Anbetracht der Tatsache, dass allein in den EG-Staaten ungefähr 20 Millionen Angehörige nationaler Minderheiten – deren gibt es fast vier Dutzend – leben, gewinnt die Perspektive eines Volksgruppenangehörigen doch noch eine andere Bedeutung. Liegt die Zukunft Europas möglicherweise in einem «Europa der Kleinen», im «Europa der Regionen», wie sich eine vielbeachtete Konferenzserie auch betitelt?

Die Gerechtigkeit

Ob meinem Schreibtisch hängt eine Übersichtsskizze der Wohngebiete europäischer Volksgruppen; ich habe mir die Mühe genommen, die dargestellten geographischen Bereiche mit Farben entsprechend zu markieren. Immer wenn ich arbeite, schweift mein Blick über diese bunte Farbpalette nationaler Vielfalt – hat doch ausser Portugal jeder Staat mindestens einen Farbtupfer abbekommen – und vergegenwärtige ich mir Geschichte, Schicksal und Gegenwart aller dieser Menschen, die in den meisten Fällen um ihre Identität und Gerechtigkeit zu ringen haben, jene Gerechtigkeit, wie sie wohl Alcide de Gasperi verstanden haben wollte, als er in sein Tagebuch schrieb: «Das Recht des anderen erkennen, es anstreben, als wäre es das eigene, es achten auch gegen uns selbst, den Egoismus überwindend: Dies ist die Gerechtigkeit.»

nicht weiter mitschleppen

Nicht alle Volksgruppen freilich leben auf Inseln. Auf dem weiten Weg nach Kopenhagen und den Färöern kommt der Entdecker von Europas Mosaiksteinen durch Süd- und Nordschleswig. Auch dort hat es eine Volksabstimmung gegeben, die Grenzen mitten durch Volksgruppen gezogen hat, einen Teil der Dänen im Süden und einen Teil der Deutschen im Norden lassend. Historische Belastung gibt es dort heute keine mehr, wengleich natürlich auch noch Menschen leben, die sich gegen die spätere Grenzziehung entschieden haben. Ein Klima der Offenheit, des gegenseitigen Vertrauens lässt dort – entgegen dem rauhen, eher regnerischen geographischen Klima – Menschen zueinanderfinden. Man verleugnet Geschichte nicht, aber man sieht in ihr auch keinen Fetisch, der den ethnisch anderen an seine «Fehler» erinnern soll.

Immer, wenn ich nach Flensburg oder nach Apenrade komme, stelle ich Überlegungen darüber an, warum dort gelungen ist, was in Kärnten noch eine Utopie zu sein scheint: die Versöhnung zweier historisch doch auch vielfach in Gegensätze verstrickter und im Spannungsfeld gestandener Volksgruppen. Ist es das nach dem Meer hin offene Land, das frische Seeluft auch in die Seelen bläst? Oder ist es einfach eine europäische Gesinnung, die achtet, was zwar verschieden, aber gerade in dieser Verschiedenartigkeit etwas sehr Kohärentes ist?

Solange der Wert von Sprachen und deren Kulturen (man möchte fast sagen: der Verkehrswert) an der Zahl der Sprecher gemessen wird, in Zahlen und Brüchen und Verhältnissen dargestellt wird, solange haben kleine Volksgruppen keine Chance, um zu überleben. Selbst die Schweizer Rätromanen, verhältnismässig gut geschützt, klagen über Volksschwund, weil die Mehrheit noch mehr Verständnis aufbringen müsste. Und das Färöische gäbe es wahrscheinlich nicht mehr, wäre der dänische Kulturimperialismus voriger Jahrhunderte noch lebendig...

Minderheiten haben das Los, klein zu sein (!); also können sie auf Recht und Gerechtigkeit nur pochen, (politisch) erzwingen können sie sie kaum. Zivilcourage ist notwendig: Sehr oft ist auf beiden Seiten ein erster Schritt zu tun. Misstrauen oder fehlendes Selbstwertgefühl wirken sich lähmend aus – so wurden schon viele Chancen vertan. Der österreichische Psychologe Erwin Ringel meint: «Wir hätten sehr lange eine einmalige Chance gehabt, im Herzen Europas eine «vornehmende Zukunft» zu gestalten, wenn wir bereit gewesen wären zur Verständigung und Partnerschaft, zu Gleichberechtigung und Achtung. Es hätte ein Experiment sein können, das den Weg gewiesen hätte zu den «Vereinigten Staaten von Europa.» Ringel fasst zusammen: «Wir haben aber diese Chance... nicht wahrgenommen.»

Was aber sollen wir tun?

Es gibt keine anderen Wege als die von einst: «Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben werden.» Unsere Vernunft reicht nicht aus, um das ungeheuer komplexe Gefüge der Lebensgesetze zu durchschauen oder gar in den Griff zu bekommen... Das Evangelium sagt es uns, und viele Heilige haben es bestätigt: Das Reich Gottes gibt sich niemals durch Winkelzüge und brachiale Gewalt – auch nicht durch zornig geballte und erhobene Fäuste –, es kann vielmehr nur empfangen, entgegengenommen werden als das grosse Geschenk Gottes in unsere leeren, flehentlich geöffneten Hände. – «Klopfet an, und es wird euch aufgetan; Bittet, so wird euch gegeben», darum kommen wir nicht herum.

Eine mächtige Gebetsbewegung scheint mir der Weg zu sein, der von uns Christen zu begehen sein wird.

Moralische Aufrüstung ist solch eine Bewegung, Caux der Ort, wo geistig bewegt wird. Gäbe es Caux nicht, so müsste man es erfinden. Hier tut sich eine neue Dimension des Zusammenlebens aller Völker – nicht nur Europas – auf, die geistige Komponente eines neuen Europagedankens, jenseits aller Strukturen und von Menschen gesetzter Massstäbe, auch wenn es derzeit nur im kleinen erlebbar ist.



Dr. Reginald Vospernik

Über unsere Berge blicken

Erfreulicherweise nimmt die Zahl jener Menschen zu, die bereit sind, die Trennungszäune zu übersteigen und einander zu begegnen. Kleinkarierte Denkweisen, die zählen, wägen und trennen, werden so im verblassenden Licht historischer Belastungen zurückgedrängt werden. Haben wir doch den Mut, über unsere Grenzberge zu blicken! Meine Reisen durch Europa haben mir gezeigt, dass es vielerorts mehr Verständnis und Toleranz gibt gegenüber den Volksgruppen, da und dort natürlich auch noch beängstigendere Vorurteile. Wäre nicht gerade ein solcher Blick über die Pfähle und Einzäunungen ein beglückender Auftrag, den uns – und ich meine damit uns alle, Kärntner beider Sprachen – der heutige Landesfeiertag als menschlichen Auftrag auf die Reise in künftige Tage mitgeben könnte?

Italien: Die Kraft der Vergebung

Der Name von Carlo Alberto Dalla Chiesa steht auf der langen Liste von Opfern des Terrorismus, der in Italien zu einer Zeit wütete, die man die «bleiernen Jahre» nennt. Der General der Carabinieri, Dalla Chiesa, wurde am 3. 9. 1982 in Palermo ermordet, zusammen mit seiner jungen Frau, die er 54 Tage zuvor geheiratet hatte.

Andere Namen: Walter Tobagi, 33jährig, Journalist, wurde von den Roten Brigaden erschossen, als er in seinem Wagen aus der Garage fuhr. Guido Galli, 48jährig, umgebracht in den Korridoren der Mailänder Universität, als er sich in den Hörsaal begeben wollte, um eine Vorlesung über Kriminologie zu halten. Giuseppe Taliercio, 54jährig, aufgefunden im Kofferraum seines Wagens, von 17 Kugeln durchbohrt. Enrico Galvaligi, 61jährig, Carabinieri-General, erschossen als er den beiden, mit einem Blumenkorb angekommenen «Boten» ein Trinkgeld geben wollte. Vittorio Bachelet, 54jährig, Professor, ermordet von den Roten Brigaden auf dem Gelände der Universität Rom.

Der Journalist Gigi Moncalvo suchte im Auftrag der Tageszeitung «Il Giorno» Witwen und Waisen einiger Opfer auf und fragte sie: «Haben Sie verziehen? Was empfinden Sie, wenn Sie vernennen, dass ein Richter junge Männer, die Terror, Blut und Leid **verbreitet haben**, in die Freiheit entlässt in Anwendung des Gesetzes, das die «Bereuenden» begünstigt?»

Was nützt es zu hassen?

Die erstaunlichen Antworten sind das Thema eines kürzlich in Italien erschienenen Buches. Frau Stella Tobagi: «Ich hoffe, eines Tages den jungen Menschen, die meinen Mann getötet haben, von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Es ist vor allem ihre Ideologie, die verdammenswert ist. Man kann in die Irre

gehen; wenn man aber dem, der einen Fehler macht, die Umkehr nicht ermöglicht, dann ist es wirklich das Ende.»

Die Witwe des Richters Guido Galli: «Vergebung ist ein Wort, das ich nur aufgrund meiner religiösen Überzeugung ausspreche. Ich weiss, dass man den Weg des Evangeliums gehen muss. Noch lehnt sich etwas in mir auf, aber Gott wird mir helfen.»

Gabriella Taliercio: «Was nützt es zu hassen? Von dort oben liebt uns Giuseppe weiterhin wie vorher. Er hat uns gelehrt, zu verzeihen und zu lieben.» Hauptmann Paolo Galvaligi, Sohn des Generals, dessen Mörder nicht zu den Bereuenden gehört: «Als Sohn antworte ich: «Vergebung ist die Grundlage unseres Glaubens.» Als Soldat sage ich: «Gerechtigkeit ist die Basis unserer Verfassung.» Niemand kann uns den Vater zurückgeben. Darum haben meine Mutter und ich auf eine Zivilklage in diesem Prozess verzichtet.»

Bei der Beisetzung des Vizepräsidenten des Obersten Gerichtshofes, Vittorio Bachelet, am 14. 2. 1980 in Rom, löste der Sohn des Getöteten allgemeines Erstaunen aus, als er nach den Fürbitten und den Abdankungsreden noch eine Erklärung im Namen der Familie anfügte, in der er sagte: «Wir wollen auch für jene beten, die meinen Vater umgebracht haben, damit – ohne der Justiz in den Arm zu fallen – auf unseren Lippen stets die Vergebung und nicht die Rache sei, immer das Leben und nie der Tod anderer.»

Die Kraft der Vergebung ist stärker als die des Hasses. Frauen und Söhne, die vergeben können, selbst wenn es nur wenige sind, werden ihre Gesellschaft und ihr Land dem Räderwerk der Gewalt entreissen.

Charles Piguet

An der Neujahrskonferenz in Caux:



Nicola Perrazelli, Staatsanwalt am Appellationsgericht von Genua



Vittorio Veuro, Generalstaatsanwalt für Militärfragen am obersten Kassationsgericht in Rom

Einmal mehr lud der Juristenverband Italien-USA seine Mitglieder und andere Interessenten zu einer Gesprächsrunde im Rahmen der Konferenzen in Caux ein. Im Hintergrund der Diskussionen stand diesmal das italienische «Prämiengesetz», welches in der Zeit der schlimmsten Terror-Mordtaten verabschiedet wurde. Laut diesem Gesetz können Terroristen, die ihre Schuld gestehen, dafür durch eine Strafmilderung honoriert werden. Richter, Staatsanwälte und Juristen trafen sich über das letzte Wochenende des Jahres in Caux zum

Thema: «Der Reumütige und die Strafmilderung – juristische und moralische Aspekte».

Auf zwei Grundreferate folgte eine lebhaft Diskussions. Es entwickelte sich auch ein reger Kontakt zwischen den Juristen und den andern Konferenzteilnehmern, die vor allem aus der Schweiz, der Bundesrepublik und Frankreich für die Neujahrstagung angereist waren, so dass die Juristenvereinigung ein weiteres Treffen in Caux während der kommenden Sommerkonferenzen vorgesehen hat.

In Zentralamerika erlebt die Demokratie einen Wiederaufschwung, doch haben die Jahre des Bürgerkrieges und der Diktatur in Guatemala, El Salvador und Honduras tiefe Wunden und Spaltungen hinterlassen, die schwer zu heilen sind.

Menschen, die sich der Festigung der Demokratie in diesen Ländern verpflichtet fühlen und sich für eine Versöhnung unter ihren Landsleuten einsetzen, haben seit 1983 verschiedene Einsatzgruppen der Moralischen Aufrüstung eingeladen.

So nahmen wir Ende 1985 mit 15 Personen aus 7 Ländern an einer Reihe von Begegnungen in San Salvador, Ciudad de Guatemala und San José (Costa Rica) teil.



Antigua, die einstige Hauptstadt Guatemalas

Hier einige Notizen aus unserem Tagebuch:

EL SALVADOR

San Salvador, den 6. November 1985

Das friedliche Quartier im Westen der Hauptstadt, in dem wir gestern abend eingetroffen sind, erweckt den Anschein, El Salvador lebe im Frieden. Aber zwei patrouillierende Soldaten – Maschinenpistole in der Hand – und die Helikopter, die regelmässig die Stadt überfliegen, erinnern uns schnell daran, dass hier immer noch der Bürgerkrieg herrscht. Die Entführung der Tochter des Staatspräsidenten und der Austausch von 96 Guerilleros gegen 33 entführte Bürgermeister und Stadtpolizisten hat einen regelrechten Angriff der rechtsextremen Opposition ausgelöst, die Präsident Duarte Schwäche gegenüber der kommunistischen Guerilla vorwirft...

Heute treffen sich, wie jeden Mittwoch, einige der salvadorianischen Freunde der Moralischen Aufrüstung. Ein Führer der Gewerkschaft der Fischer – zum ersten Mal dabei – wirft ein: «Warum geht ihr nicht zuerst zu den Unternehmern, die uns ausbeuten, und zu den Guerillas, die uns ausplündern?» Ein junger Advokat hat ähnliche Anliegen. Er verstehe nicht, wie man seinen früheren Unterdrückern vergeben könne. Auf jeden Fall nicht, bevor man wisse, ob sie dasselbe tun werden. Wenn er als Rechtsberater des Gewerkschaftsbundes im Arbeitsministerium Beamte sehe, die gesetzliche Rechte eines Arbeiters nicht respektieren, frage er sich, ob es einen Gott gebe. Er erzählt von einem Arbeitskonflikt in einer Spinnereifabrik in der Gegend, in der die Direktion – entgegen einem schriftlichen Abkommen – gewerkschaftlich organisierte Angestellte entlassen und dafür nichtorganisierte Leute eingestellt hat. Ein anderer Teilnehmer schlägt vor, man könnte versuchen, sofort etwas zu unternehmen in dieser Angelegenheit. Mit zwei von uns ausländischen Delegierten und einem Unternehmer aus der Stadt, Ramon, geht er noch am selben Abend in die betreffende Fabrik. Ein Dialog bahnt sich an.

13. November

Einer der Gewerkschafter und der Advokat berichten über die soziale Lage im Land und erörtern den Konflikt in der Spinnerei. Der Advokat: «Bevor wir weiterdiskutieren, möchte ich Ihnen etwas

sagen. Noch bis zur vergangenen Woche war ich vom legalen Kampf völlig entmutigt und hatte den Glauben verloren. Aber wenn ich Ihnen so zuhöre, möchte ich mich Gott wieder zuwenden und ihm gehorchen. Ich möchte auf den bewaffneten Kampf verzichten, mich weiterhin einsetzen, aber Menschen wie dem Beamten im Arbeitsministerium, den ich am liebsten erschossen hätte, vergeben.»

14. November

Der Unternehmer Ramon benützt die Anwesenheit des Inhabers der umstrittenen Spinnerei und des Generalsekretärs des Gewerkschaftsbundes bei der Eröffnungsfeier des neuen Sitzes seiner Kette von Kleidergeschäften, um die beiden zusammenzuführen. Eine Unterhaltung kommt in Gang – zwar mühsam, aber eine weitere Begegnung wird vereinbart.

16. November

Premiere der spanischen Fassung des Filmes über Irène Laure. Unser Freund, der Advokat, der sich noch vor zehn Tagen ablehnend verhalten hatte, wenn von Vergebung die Rede war, greift den letzten Satz im Film auf: «Die Verständigung zwischen den Völkern und in den Familien beginnt mit der Vergebung.»

GUATEMALA

Guatemala City, den 17. November

Nach fünfstündiger Busfahrt werden wir von Olga, der Leiterin einer kleinen Textilfabrik, in Empfang genommen. Vor ein paar Jahren, als das Geschäft schlecht lief, wollte sie die Fabrik schliessen. Von ihrem Bruder hatte sie gelernt, dass uns beim Horchen in der Stille oft



Auf dem Dorfplatz

unerwartete Gedanken gegeben werden können. Der erste Satz, der ihr in den Sinn kam, war: «Du musst diese Arbeitsplätze erhalten. Das ist deine Berufung.» Zu ihrer grossen Überraschung anbot sich einige Stunden später ein Industrieller als Teilhaber des Unternehmens. Damit war die Fabrik gerettet, und heute gehen auch die Geschäfte wieder gut. Jeden Mittwochnachmittag trifft sie sich mit ihren Arbeiterinnen zu einer kurzen Zeit des Gebets und des Gedankenaustausches.

18. November

Wir besuchen Antigua, die frühere Hauptstadt während der spanischen Kolonialzeit, die zweimal durch Erdbeben zerstört worden war, ▶

Zentralamerika-Tagebuch (Forts.)

bevor sie 1773 am heutigen Standort wieder aufgebaut wurde. Der junge Indianer, der uns als Gelegenheitsführer die Stadt zeigt, lehnt jede Bezahlung ab: «Es ist mir eine Ehre, eine solche Gruppe durch meine Stadt zu führen.»

20. November

Guatemala steht mitten im Wahlkampf für die zweite Runde der Präsidentschaftswahlen. Im ersten Wahlgang hatte der Kandidat der Christdemokraten, Vinicio Cerezo, mit 40 Prozent der Stimmen gewonnen. Alle Beobachter sind gespannt und anerkennen auch, dass es – im Gegensatz zur Vergangenheit – diesmal ehrlich zugeht. Trotz der Belastung durch die Wahlkampagne gewährt uns Cerezo zwanzig Minuten. Er erinnert daran, dass es seit 20 Jahren die ersten freien Wahlen sind. «In Guatemala müssen wir den Glauben und das Vertrauen wiederfinden, dass wir fähig sind, unsere Probleme zu lösen. Unser Land braucht einen geistigen Wiederaufbau. Seien wir daher aufrichtig und demütig genug, die Hilfe von Menschen guten Willens aus der ganzen Welt anzunehmen.»

21. November

Besuch bei einer Gruppe sozialistischer Gewerkschafter. Sie erzählen von ihren früheren und heutigen Kämpfen und vor allem von den Zeiten, als man bei militanten Einsätzen sein Leben täglich aufs Spiel setzte. Heute stünden sie zum Teil Unternehmern gegenüber, die nicht begreifen wollen, dass sich die Zeiten geändert haben, berichten sie. Gegenüber dem Kandidaten Vinicio Cerezo hegen sie grosses Misstrauen, wollen aber abwarten und ihn nach seinen Taten bewerten.

Unser Freund Les Dennison aus England, Mitglied der Baugewerkschaft, berichtet von seinen Erfahrungen als Gewerkschafter und Familienvater. «Alle meine politischen Theorien nützten nichts, um meine Familie zu einigen. Als ich mich demütig Gott zuwandte und ihm gehorchte, veränderte sich das Klima zu Hause so sehr, dass in wenigen Monaten Einigkeit in meiner Familie entstand.» Sofortiger Kommentar eines langjährigen Mitglieds: «Das stimmt, ein Gewerkschaftsführer kann nicht Einigkeit unter den Arbeitern schaffen, wenn seine Familie zerstritten ist.»

Soeben im Herder Verlag erschienen:

**Die deutsche Ausgabe des
Buches über das Leben der**

Irène Laure

von Jacqueline Piguet:

Was eine Frau vermag

erschienen in der Reihe *Lebenszeichen*
Herder Verlag, 120 Seiten
ISBN 3-451-20599-8
Kart. DM/Fr. 14.80

zu beziehen durch den Buchhandel
und bei unseren Adressen (siehe S. 4)

40 Jahre
Konferenzzentrum

CAUX

**Internationale Konferenz
für Moralische Aufrüstung**

12. Juli bis 31. August 1986

**Mountain House
1824 Caux
Schweiz**

Am gleichen Abend kommt diese Gruppe mit andern Bewohnern der Stadt zu der Vorführung des Films, und nachher bleiben viele noch lange für persönliche Gespräche.

COSTA RICA

San José, den 22. November

Eröffnung einer Konferenz für Moralische Aufrüstung in dem von José Pinzón geleiteten «zentralamerikanischen Institut für soziale Studien». Pinzón, Mitglied des CLAT (lateinamerikanischer Arbeiterverband christlicher Richtung) wurde vor einem Jahr auf die Ideen der Moralischen Aufrüstung aufmerksam. Heute setzt er sich ganz für diese Ziele ein.

23. November

Mit verständlichem Stolz erklären die Costaricaner den Gästen aus sechs zentralamerikanischen Ländern ihre Geschichte und wie sie zu ihrer jetzigen «unbewaffneten Neutralität» gekommen sind.

Es kommt zu einer Aussprache und Versöhnung zwischen dem christlichen Gewerkschafter Pinzón und einem Kollegen aus Uruguay, der bis vor kurzem Präsident der Arbeiterbewegung in seinem Land gewesen war und als solcher während Jahren die Rivalität zwischen seiner sozialistischen und den christlichen Gewerkschaften geschürt hatte. «Man kann unterschiedlichen Parteien und Gewerkschaften angehören, aber es ist falsch, sich als Menschen zu bekämpfen.»

24. November

Bei der Abschlussversammlung ergreift Richard Ruffin, ein Amerikaner, das Wort: «In der Vergangenheit waren wir gleichgültig, dann versuchten wir, Ihr Land zu dominieren. Heute misstraue ich unserer übertriebenen Neigung, Ihnen helfen zu wollen. Ich werde versuchen, jene Amerikaner in verantwortlichen Positionen, die ich kenne, auch zu dieser Einstellung zu bewegen.»

Präsident Luis Alberto Monge, der es sich nicht hatte nehmen lassen, zum Konferenzabschluss zu kommen, war von diesem Versprechen berührt. Er sagte in seiner Abschlussrede, die in der Presse weite Verbreitung fand: «Meine volle Unterstützung für die Moralische Aufrüstung, die ganz im Dienste des Menschen steht und nicht einer politischen oder religiösen Gruppe... Wir müssen unsere Lebensweise ändern... mit einer neuen, selbstlosen Einstellung können wir in unsere von Kriegen und Terrorismus zerrissene Welt Gerechtigkeit bringen...»

Jean-Louis und Florence Nosley, Paris